

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 50 (1946-1947)

Heft: 10

Artikel: Fasnachtsbrauch in Laufenburg

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667845>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

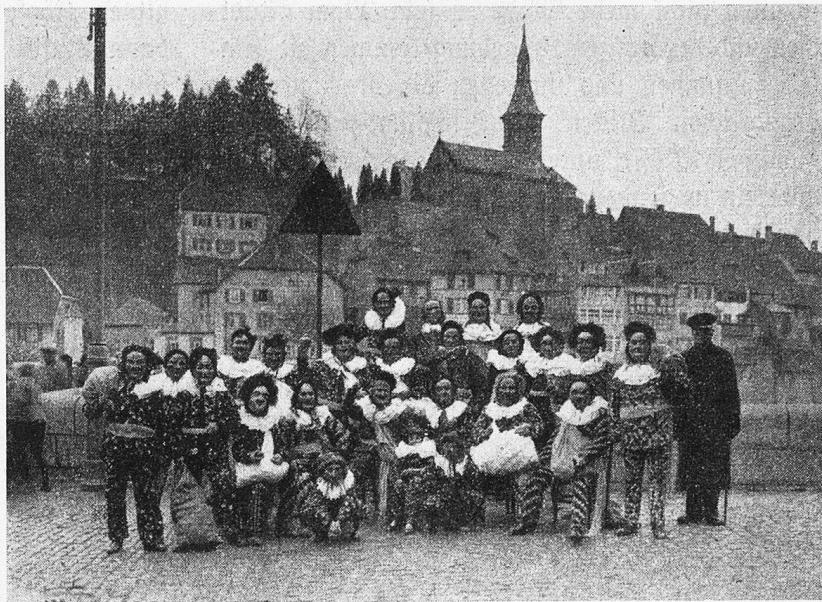
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

*Fastnachtsbrauch
in
Laufenburg*

Narronen-Gruppe der Fischerzunft.



Ein uralter Brauch im romantischen Rheinstädtchen, der sich bis auf unsere Tage erhalten hat, ist das „Narrolaufen“ der Fischerzunft über die Fastnachtzeit. Nicht leicht eine Stadt, so klein sie ist, Basel ausgenommen, hat ein so närrisches Fastnachtstreben wie Laufenburg, ganz besonders interessant wegen seiner außerordentlichen Originalität. Da ist zunächst die Tschättermusik, die am dritten Donnerstag vor Fastnacht beginnt und letztmals am Fastnachtstagabend mit einem besonderen Schlussakt endet. „Feiste Donnerstage“ nennt man die, die der eigentlichen Fastnacht vorangehen. Schon lange bevor Hähne krähen, sammeln sich die Buben mit irgend einem Lärminstrument beim Wasenturm, dann beginnt auf einen Schlag im Takte die „Musik“; nun geht's durch die ganze Stadt, daß in den engen Gassen die Fenster klirren und Katzen und Hunde voller Angst davonlaufen.

Abends nach Eintritt der Dunkelheit wird der Zug verstärkt durch die erwachsenen Burschen, die die herrliche Musik der Jungen mit Pauken, Trommeln, Trompeten und sonst allen möglichen Instrumenten tatkräftig unterstützen. Nachher ziehen die „Huschi“ — verkleidete Bürgerstöchter — von Wirtschaft zu Wirtschaft, wo sie den beim Albenschoppen sitzenden Männern unerkannt allerlei Wahrheiten ins Ohr wispert. Diesen uralten Brauch der Tschättermusik hat schon der Rat von Laufenburg 1611 verboten. Es

scheint aber, daß das Verbot keinen großen Erfolg gehabt hat. Jedenfalls hat sich diese Begegnung uralter „Volkskunst“ bis auf den heutigen Tag erhalten.

Die Hauptveranstaltung bringt aber der Fastnachtstag: das uralte „Narrolaufen“ der Fischerzunft. Nach althergebrachter Sitte zieht der Zug der Narronen im Zunftgewand, das Zunftfahnlein an der Spitze, durch die Gassen der Stadt. Das Fahnlein trägt die Inschrift „Fischerzunft 1630“ (die Zunft ist aber viel älter), auf der anderen Seite das Stadtwappen, den Habsburger Löwen rot in gelbem Felde. Das Narrenkleid ist aus starkem Leinen, auf das lauter kleine farbige Lappen aufgenäht sind, einzeln halbrund zugeschnitten und wie Fischschuppen aufeinanderliegend. Auf dem Kopf sitzt eine Schellenkappe in derselben Schuppenart, dazu die charakteristische geschnitzte Holzmaske oder „Larve“, ringsum mit schwarzem Pelzwerk verbrämmt und so mit der Schellenkappe verbunden, daß sie wie das Visier eines Ritterhelmes auf den Kopf des Trägers gestülpt werden kann, wenn es demselben darunter zu warm wird. Um den Leib wird ein Fischnetz geschlungen, den Hals schmückt eine zierliche Halskrause aus weißem Stoff. Jeder „Narro“ trägt einen gewichtigen Sack, gefüllt mit Nüssen, Äpfel- und Birnschnitzen. Vor dem Kriege kamen wohl auch Würste und Wecken dazu, aber solche Sachen

scheinen nicht mehr Mode zu sein. Vom Städtchen und der ganzen Umgebung kommen die Kinder zusammen und umstellen die Narronen mit begehrlichen Blicken. Auf einmal fliegt eine Handvoll Nüsse unter die lustige Gesellschaft. Wie ein wogendes Meer strecken sich da Kinderhände, und purzelnd, schreiend und lachend balgt sich die Jugend um die Nüsse da — rausch — ein Kübel frisches Wasser ergießt sich auf die er-

hitzten Köpfe! Ein Aufkreischen und Jauchzen, dann Ruhe „gizige Narro“, und nun tönt's, schallt's, nein heult es in rhythmischem Chorus, heute genau wie in alten Zeiten:

„s isch Fastnacht, 's isch Fastnacht,
Die Bure fresse Würscht,
Und wenn sie gnueg gefrässe hend,
So lönd sie großi Fü...!“

Blinde singen

Von Dori Geissler

Am Abend, da der knechtische Zwang und die dumpfe Schwere von uns genommen wurden — am Abend, da uns das Licht, das langvermischte und langersehnte wieder leuchtete und wir unsere Bewegungsfreiheit wiedererlangten, an diesem Abend hörte ich zum ersten Mal Blinde singen.

In kristallklarer Reinheit, frei von jeder Eitelkeit und bar jedes subjektiven Zubiels, erfüllte ihr schlichter Gesang das hohe Münster. Niemals zuvor habe ich ein solches Hingegebensein an die Musik erfahren; niemals hörte ich menschliche Stimme so körperfrei, so unmittelbar zum Höchsten aufsteigend. Immer, auch bei ganz großen Künstlern, empfand ich, daß sie für das Publikum, für den Hörer sangen, und waren es Chorsänger, so sangen sie bestenfalls zu ihrem Dirigenten, zum Mittler ihrer Kunst.

Hier stand kein Dirigent im Vordergrund. Was hätten seine Zeichen, seine Linien auch genützt? Den ganzen langen Abend nach dem Konzert sann ich darüber nach, wie anders das Wirken dieses Leiters sein muß als aller andern Dirigenten. Was fruchtet es ihm, seinen Sängern zu sagen, diese oder jene Stelle müsse „strahlender“ sein, „heller“ oder „dunkler“.

Wie oft empfinden wir Musik als Licht. Denken wir an das goldene Gleissen der Geigen im vierten Satz von Bruckners Neunter oder an die breite Fuge nach Bachs Toccata in F-Dur für Orgel, die geradenwegs in die Ewigkeit stürmt,

alle Tore aufreißt und strahlendes, göttliches Licht auf uns herabströmen läßt.

Diese lichtvolle, die höchsten Dome übersteigende Fuge beschloß die durchsichtig klaren a cappella-Chöre der Blinden. Diese lauschten ihr mit uns Gehenden. Ich schloß meine Augen, um die blendende Lichtfülle, die die Orgel auf mich herunterbeschwor, besser zu genießen. Wie, so fragte ich mich, empfindet der Blinde diese edlen Töne? Farbloser und darum geistiger als wir, ohne Ablenkung durch die andern Sinne sicher. Und weil dem wohl so ist, ist sein Singen nicht Vortrag, sondern Gebet; darum singt er nicht zu uns, sondern zu Gott; darum ist sein Klang so überpersönlich, so körperlos. Niemand wird dem Komponisten näher kommen als der Blinde. Was jener dem Himmel entlockte, bringt dieser ihm am reinsten und auf geradestem Wege zurück.

Das Licht ward uns an jenem Abend zurückgegeben, das langersehnte, unsere Freiheit betonende. Mir wurde es drinnen im gotischen Dom tiefer noch geschenkt, als wenn dessen Turm, wie ehemals in Friedenszeiten, aufgezündet hätte als kristallenes Spitzengewerk. Arme, körperlich geschwächte und seelisch benachteiligte Menschen, die niemals das Licht gesehen, haben mir gezeigt, wie hell Geist und Herz sein können, wenn das Göttliche sie erfüllt, und wenn zu Gott sie sich erheben.